

Die Eroberung von Genf.

Österreichische Generale von G. Trost.

Die Miliz oder Nationalgarde der Schweizer Kantone bezog ebendort alljährlich verhängte Lager, am während einigen Wochen mit den Gewohnheiten des militärischen Lebens sich zu befreunden. Im Jahre 1845 befand sich ein solches Lager auf einer kleinen Ebene zwischen Genf und St. Julien, wo die Bürger von Genf ihre Zelte aufgeschlagen hatten. Das Lager betrug ein Viertel von etwa tausend Schritt Umfang, auf einer sanft geneigten Ebene, und war von nicht besonders tiefen oder trockenen Gräben und zehn Fuß hohen Wällen umschlossen. Am Innern waren Pallisaden aufgestellt, mehr um die jungen Bürger, welche sich für einige Wochen mit dem Soldatentode befreunden hatten, an nützlichen Excursionen zu hindern, als das Lager vor feindlicher Ueberumpfung zu sichern. Vor dem Haupteingang befand sich eine Art Schanze mit einem Wachtposten.

Bei schönem Wetter war das Leben in diesem Lager um so erträglicher, da fast täglich zahlreiche Besuche von Freunden und Verwandten aus der Stadt eintrafen. Es befanden sich dort auch ganz in der Nähe, besonders an der Landstraße, eine Menge Trink- und Speisewirtschaften, in welchen die „Frociers“, wie die Genfer Krieger sich selbst scherzhaft nannten, von ihren militärischen Strapazen sich erholen konnten.

Nach einer zweitägigen Waffenübung bei glühender Sonnenhitze hatte die aus hunderttausend Mann bestehende Armee mit Zurücklassung der nothwendigen Wachposten in die genannten Wirtschaften sich zerstreut. Inmitten aller dieser durstigen Genfer befanden sich zwei Fremdlinge, zwei sardinische Soldaten, die einen Ausflug nach Genf gemacht hatten und die nun zu Fuß in ihre zwei Stunden von der eben genannten Stadt entfernten Garnison St. Julien zurückkehrten.

Die brüderliche Schwelme mochte entschuldigen, daß sie ihre Fratze mehrmals fassen ließen, was zur Folge hatte, daß sie bald ebenso laut plauderten wie die Genfer. Da ihnen nun der Wein immer mehr in den Kopf stieg, rückten sie den reizen und stolzen Republikanern näher und stießen mit denselben die Gläser an. Das Gespräch nahm bald eine politische Wendung. Die Genfer unterließen nicht, ihre Freiheit gebührend herauszutreten und einige Worte über die Sklaverei fallen zu lassen, in welche nach ihrer Meinung die Sardinier, Piemontesen und übrigen Unterthanen des Königs von Sardinien schmachteten. Bald kam es in dieser Beziehung zu weiteren Erklärungen, man erhob sich gegenseitig und die sardinischen Soldaten, welche durchaus keine Sklaven sein wollten, richteten endlich eine förmliche Herausforderung an die anwesenden Genfer. Säbel oder Bajonnet sollte entscheiden, wer Recht oder Unrecht habe. Die Genfer traten zusammen, berieten sich und erklärten, daß sie sich sofort in's Lager begeben, jedoch bald wiederkommen würden.

Im Lager mochte die Nachricht von der Herausforderung, welche zwei sardinische Soldaten an die ganze Genfer Armee gerichtete, bald bekannt geworden sein, denn der wachhabende Offizier ließ die Wachen verladen und verbot bei strenger Strafe jede Entfernung aus dem Lager. Davon unberührt, kletterten die beiden Sardinier die Schanze vor dem Haupteingang mit blohem Säbel, durchzogen die Wälle mit Lust, und forderten mit großem Geschrei und Gelächter wiederholt die ganze Genfer Armee heraus, sich mit ihnen zu messen.

Allein die letztere Wille, dem erteilten Befehle gemäß, in ihren Zelten und Öffnungen dieselben nur, um die beiden Stürmer mit Schimpfworten zu überhäufen. Da nun hunderttausendwändig Nehten für die Dauer besser schreien und länger brüllen können als zwei, errangen die Genfer endlich den Sieg und die Sardinier mußten, wie man ihnen nachsah, mit Schimpf und Schande sich zurückziehen. Im Fortgehen schrien sie jedoch, daß sie sich rächen wollten.

Nachdem sie etwa eine Viertelstunde in der Richtung nach St. Julien gegangen waren, verbrachten sie sich im Getrüpp und erwarteten den Rückzug der Nacht. Nach zwölf Uhr näherten sie sich dem Lager, wo sie sich überlegten, daß alle Genfer schliefen, selbst die aufgestellten Wachen. Ohne Mühe überstiegen sie den Wall, kletterten über die Pallisaden und näherten sich dem Zelte des Obersten, vor welchem die Fahne der Republik aufgesteckt war. Der Posten, welcher beauftragt war, sowohl über die Sicherheit des Obersten als über die Unantastbarkeit der Fahne zu wachen, hatte längst den kriegerischen Tschako bei Seite geworfen, eine friedliche Nachtmütze über die Ohren gezogen, und sich, in seinen Mantel gehüllt, zu einem Schlafplätze auf dem Boden ausgestreckt. Die beiden Sardinier schlichen behutsam heran, und während der eine bei dem schlafenden Posten stehen blieb, bemächtigte sich der andere der Fahne, wonach sie mit ihrer Beute sich eiligst entfernten.

Auf der Landstraße angelangt, hielt sie ein flüchtiges Gefährt aus, welches Werrath und Lederfall verband; dann liefen sie der Grenze zu und erreichten unaufgehalten ihre Garnison. Vor Warnungsbefehl hatten sie jedoch das ganze Lager aufgegeben. Zur Ueberfluth ließ der Oberst Generalmarfch schlagen. Alle liefen wild und verworren durcheinander,

hier und da hörte man sogar einige Nothschüsse fallen. Mit Mühe gelang es den Offizieren, endlich Ordnung zu erzielen und die Contingentscompagnie zu regelmäßiger Aufstellung zu veranlassen. Es wurde einstimmig beschlossen, den Feind zu verfolgen. Man rückte unter Trommelschlag aus, manövrierte zuerst gegen die sardinische Grenze, dann gegen die französische, was in Zeit von Dreiviertelstunde geschehen war, worauf man sturzbefehrt in das verschanzte Lager zurückkehrte.

Am nächsten Morgen zeigten die beiden sardinischen Soldaten, welche die Fahne des Kantons Genf nachts gewaltsam gestohlen, oder ihrer Angabe nach als „Siegeszeichen“ mitgenommen hatten, dieselbe ihren Kameraden, welche bei ihrem Ausblick in ein großes Weisheitsräthsel ausbrachen. Dieses Ge räthsel wurde jedoch von den Offizieren, die bald von dem Vorfalle Kenntniß erhielten, weder gebilligt noch getheilt. Sie begriffen sofort, daß der so spärlich scheinende Streich vielleicht sehr ernsthafte Folgen nach sich ziehen könne. Die beiden Fahnenbrieger wurden also hart angefaßt und vorläufig in Arrest gesetzt. Ein Bericht über den Vorfalle ward unmittelbar nach Turin überbracht. Die sardinische Regierung befahl augenblicklich, daß der Commandant von St. Julien und der Hauptmann der in diesem Orte stehenden Compagnie persönlich sich nach Genf begeben und dem dortigen Staatsrath offiziell die geraubte Fahne zurückzuführen sollten.

Nur den Staatsrath von Genf war die Sache von äußerster Bedenklichkeit beschaffen. Ohne Zweifel hatte er darüber schon reichliche Beratungen gepflogen, und der von ihm gefasste, jedenfalls sonderbar scheinende Beschluß war unter den obwaltenden Umständen wohl der zweckmäßigste. Der Staatsrath erklärte den beiden Offizieren, daß er den Schritt der Regierung seiner sardinischen Majestät durchaus nicht begreife, weil der „Lumpen“, welchen man ihm vorgelegt, nicht die Kantonsfahne sei, daher man Entschuldigungen über einen angeblichen Fahnenraub nicht annehmen könne, also auch nicht solche einer Weidigung wegen, die der Kantone nicht erlitten und die gar nicht habe stattfinden können.

Diese mit vieler Freiheit geltend gemachte Entgegnung wurde von den beiden sardinischen Offizieren schweigend entgegengenommen. Sie beurtheilten sich bei dem Staatsrath und kehrten mit ihrem beschmutzten und zerfetzten Seidenlappen nach St. Julien zurück, wo sie die beiden Soldaten, welche behaupteten, eine Fahne genommen zu haben, die wie man in Genf behauptete, nicht genommen worden sei, aus dem Arrest entließen.

Dieser Erklärung ungeachtet, beschied in dessen der Genfer Staatsrath den Befehlshaber der Truppen in dem verschanzten Lager vor ein Kriegsgericht, welches ihn fassete, obgleich es „offiziell“ erwiesen war, daß das Lager in jener verschanzten Nacht von den beiden sardinischen Soldaten nicht überumpelt und die Fahne der Republik von ihnen nicht entwendet worden. Der Soldat, welcher vor dem Zelte des Obersten hatte stehen sollen und der nicht gewacht hatte, sollte, wo nicht erschossen, doch zu irgend einer Strafe verurtheilt werden, was jedoch nicht geschah.

Die beiden sardinischen Soldaten, welche durchaus keine Sklaven sein wollten, richteten endlich eine förmliche Herausforderung an die anwesenden Genfer. Säbel oder Bajonnet sollte entscheiden, wer Recht oder Unrecht habe. Die Genfer traten zusammen, berieten sich und erklärten, daß sie sich sofort in's Lager begeben, jedoch bald wiederkommen würden.

Im Lager mochte die Nachricht von der Herausforderung, welche zwei sardinische Soldaten an die ganze Genfer Armee gerichtete, bald bekannt geworden sein, denn der wachhabende Offizier ließ die Wachen verladen und verbot bei strenger Strafe jede Entfernung aus dem Lager. Davon unberührt, kletterten die beiden Sardinier die Schanze vor dem Haupteingang mit blohem Säbel, durchzogen die Wälle mit Lust, und forderten mit großem Geschrei und Gelächter wiederholt die ganze Genfer Armee heraus, sich mit ihnen zu messen.

Allein die letztere Wille, dem erteilten Befehle gemäß, in ihren Zelten und Öffnungen dieselben nur, um die beiden Stürmer mit Schimpfworten zu überhäufen. Da nun hunderttausendwändig Nehten für die Dauer besser schreien und länger brüllen können als zwei, errangen die Genfer endlich den Sieg und die Sardinier mußten, wie man ihnen nachsah, mit Schimpf und Schande sich zurückziehen. Im Fortgehen schrien sie jedoch, daß sie sich rächen wollten.

Nachdem sie etwa eine Viertelstunde in der Richtung nach St. Julien gegangen waren, verbrachten sie sich im Getrüpp und erwarteten den Rückzug der Nacht. Nach zwölf Uhr näherten sie sich dem Lager, wo sie sich überlegten, daß alle Genfer schliefen, selbst die aufgestellten Wachen. Ohne Mühe überstiegen sie den Wall, kletterten über die Pallisaden und näherten sich dem Zelte des Obersten, vor welchem die Fahne der Republik aufgesteckt war. Der Posten, welcher beauftragt war, sowohl über die Sicherheit des Obersten als über die Unantastbarkeit der Fahne zu wachen, hatte längst den kriegerischen Tschako bei Seite geworfen, eine friedliche Nachtmütze über die Ohren gezogen, und sich, in seinen Mantel gehüllt, zu einem Schlafplätze auf dem Boden ausgestreckt. Die beiden Sardinier schlichen behutsam heran, und während der eine bei dem schlafenden Posten stehen blieb, bemächtigte sich der andere der Fahne, wonach sie mit ihrer Beute sich eiligst entfernten.

Auf der Landstraße angelangt, hielt sie ein flüchtiges Gefährt aus, welches Werrath und Lederfall verband; dann liefen sie der Grenze zu und erreichten unaufgehalten ihre Garnison. Vor Warnungsbefehl hatten sie jedoch das ganze Lager aufgegeben. Zur Ueberfluth ließ der Oberst Generalmarfch schlagen. Alle liefen wild und verworren durcheinander,

Gesundheit und Schönheit. Heilsame Leibesübungen für Damen.

Unfinnige Modestheorien und unnatürliche Lebensgewohnheiten haben manche Coaschtöchter um die herrlichsten Gaben der Natur, Gesundheit und Schönheit, gebracht. Wie kann ein Körper gedeihen und blühen, dessen Respirationssystem durch eng geschnürte Kleider das freie Functioniren unmöglich gemacht ist? Ist ein Körper schön zu nennen, an Stelle von bestimmter Bewegung Plumpheit und Fleischnuppen getreten sind? Die Folgen aller Sünden wider die Natur bleiben nicht aus; die Entwicklung wie die Gesundheit wird unterdrückt und zugleich schwindet die Elasticität wie die Schönheit. Nur durch rationelle Leibesübungen, wie sie das Turnen und athletische Spiele bieten, können diese Uebel beseitigt werden. Freilich kann keine Coaschtöchter, welche von der Natur flüstermütterlich behandelt worden ist, auf diesem Wege eine Venus oder eine Juno werden, allein das ist auch gar nicht nötig; blühende Gesundheit und Elasticität des Leibes machen die Erscheinung eines jeden Mädchens, einer jeden Frau attractiv, selbst wenn sie bei einer Schönheit concurrenz grade nicht auf einen Preis Anspruch erheben könnten.

Es erscheint unter diesen Umständen wohl selbstverständlich, daß Jüngmännern sich eingehend mit der Frage des Turnunterrichts für Mädchen beschäftigen haben und daß auf diesem Gebiete sehr schöne Resultate erzielt worden sind; besonders segensreich wirken die in vielen Großstädten befindlichen Institute, welche unter der Leitung von Lehrern und Aerzten stehen. Ueber seine Beobachtungen und Erfahrungen auf diesem Gebiete machte Dr. Watson L. Savage von New York, welcher einem der größten verachteten Institute vorsteht, die folgenden interessanten Mittheilungen.

Die Weibzucht der Coaschtöchter leidet unter der mangelhaften Entwicklung der Unterleibsorgane. Dieselben verkommen in Folge der ihnen aufzuzugewohnten Trägheit, denn das Weib athmet fast ausschließlich nur mit der oberen Brustpartie und hängt hinsichtlich ihrer Körperhaltung von dem künstlichen Festsitzgebiel, Corsett genannt, ab. Die Folge davon ist, daß das Weib bei der geringsten Leibesübung leicht außer Athem kommt und daß sich in den inactiven Körpertheilen träge Fettsäuren ansammeln. Nicht ein Weib aus hundert ist im Stande, die Kniee bis zur Brusthöhe zu heben, wenn sie mit den Händen am Becken hängt. Und doch ist diese Übung verhältnismäßig leicht. Die beste Übung zur Kräftigung der Respirationssysteme und zur Beförderung des Blutumschlags besteht in langsamen Athmen während fünf Minuten, zehn Athemzüge pro Minute. Für den Durchschnittsmann ist das Kinderbeispiel, denn das Athmen mit dem Unterleib ist bei ihm natürlich, während, beengt durch ihre Kleidung, das Weib dies nicht kann. Gewöhnlich nach dem vierten oder fünften Athemzuge tritt bei der Frau ein Gefühl des Schwindsels ein und sie muß aufhören. Es

ist bedeutend leichter, die Körperfülle eines fetten Mannes als das Gewicht einer Frau zu reduciren, weil Letztere bei den nöthigen Leisungen sofort den Athem verliert. Allerdings besteht die Körperkraft dem Mannes hindert, allein er hat auch einen bedeutenden Halt in den Muskeln der Weichen, des Unterleibes, der Taille und der Brust, welche bei den meisten Frauen durch unermüdete Kleidung und Jandeln zerstört gemacht sind. Diese Schlaflosigkeit ist nicht natürlich. Ein Mädchen unter dem Corsettalet leidet in den körperlichen Leisungen ebensowohl wie ein gleichaltriger Knabe. Bei Erwachsenen ist das ganz anders; nur selten hat ein Weib Muskelkraft genug, um das Knie bis zur Brust oder den Fuß bis zur ausgestreckten Hand zu heben.

Der in dem Alter zwischen 30 und 50 Jahren zu Tage tretenden Tenbenz zur Heiligkeit muß durch Entwicklung der Muskelthätigkeit entgegengewirkt werden. Das erste Mittel ist Bewegung. Da das Turnen von vielen Kaffee, Thee, Wasser, Wein oder Bier dem Körper unnützlich ist, so muß die Bewegung durch das Turnen ersetzt werden, welches befördert wird, erscheint es vor Allem geboten, dieselbe aus dem Leibe zu schaffen. Dies geschieht durch Schwitzen, ohne daß der Körper allzu anstrengenden Leisungen unterworfen wird. Diejenigen Körpertheile, in denen sich das Fett abgelagert hat, müssen rationeller Localer Behandlung unterworfen werden und derauf

Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß in Deutschland ein recht stattlicher Cedernwald steht, wie er wohl sonst nirgends vorkommen dürfte. Wenn auch das amerikanische Cedernholz hier und dort in Deutschland, namentlich am Rhein, als Zierbaum oder als Zierbaum einzeln in Parks seit die 30 Jahren existirt, so ist doch der Cedernwald auf der Welschung des Freiherrn v. Haber auf Schloss Stein (bei Mühlberg), welcher über 6 Hektar umfasst, der erste und einzige seiner Art in Deutschland, ja, wir können sagen, auf der ganzen Erde, denn selbst in Florida und Alabama kommt Cedernholz, in den Umgebungen nur sporadisch, aber niemals in einem Bestände als Cedernwald vor. Der um die Weisheitsindustrie Deutschlands so verdiente Haber unterhält bereits seit vielen Jahren auf seinen Besitzungen in Bayern Cedernholzsäulen, wozu er sich Samen aus Florida kommen läßt, um fortgesetzt Cedernholz anzupflanzen, das bekanntlich eines der feinsten Hölzer ist, sehr theuer bezahlt wird und zur Weisheitsfabrikation unentbehrlich ist. Der genannte Cedernwald steht in voller Frische und verspricht eine erwünschte Zukunft. Die Kultur der Cedar derjenigen der bräunlichen Nadelhölzer vollständig entspricht, so wird in Deutschland ebenfalls darauf hingearbeitet, auch dieses feine und wohlriechende Holz, dessen Verwendung eine äußerst vielfache ist, in den Wäldungen überall in reinen Beständen anzubauen und damit den Nutzen des Waldes zu erhöhen.

fragt man dich um dein Beständ, Ruf: „Willst du“ — nur immer zu Edele wirst du dann erfreuen, Mißgeheimt ärgerst du; Und den Himmischen betrüben Ist ein ganz erlaubt Vergnügen.

Nur zu begründet. Urmacher: „Denken Sie sich nur, ist mir meine jüngste Tochter mit einem meiner Schwestern davon gelaufen.“ Kunde: „Da teilen Sie als Urmacher wohl selbst die Schuld. Sie haben jedenfalls Ihre Tochter nicht gut aufgezogen, daher ist sie denn so früh abgelaufen.“

fragt man dich um dein Beständ, Ruf: „Willst du“ — nur immer zu Edele wirst du dann erfreuen, Mißgeheimt ärgerst du; Und den Himmischen betrüben Ist ein ganz erlaubt Vergnügen.

ige Leisungen sind leicht zu arrangiren. Ein besagterwerther Liebesband

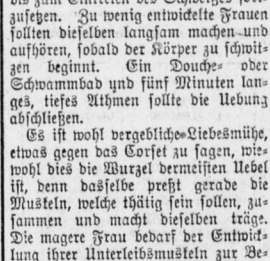


Ein Meilenmarsch im Stuhle. Der dem Erzielen guter Resultate entgegentritt, liegt in der Trägheit vieler Frauen; Spaziergänge, Ausfahrten u. s. w. ist eben unterhaltender, als das vorgeschriebene Leben. Selbstverständlich muß eine rationelle Diät treib befolgt werden. Stärke enthaltende Speisen, Zuder u. s. w. dürfen unter keinen Umständen genossen und Getränke müssen auf ein Minimum beschränkt werden. Kneuen und Gehen als Defizit nach einem Dinner machen die guten Resultate mancher Leisungen nutzlos. Außerordentlich fördernd zur Entfernung des überflüssigen Fleisches von den Schultern und Armen sind Leisungen mit leichten Ganteln, Stäben u. s. w. Um die Verdauungsorgane in einem Zustande gesunder Thätigkeit zu erhalten und das Fett von dem Unterleibe zu entfernen, gibt es nichts Besseres, als Bewegungen mit den Beinen, während man platt auf dem Rücken liegt. Man ziehe die Kniee einzeln oder zusammen an die Brust und strecke die Beine aus; man halte die Arme empor und versuche die Hände mit den Füßen zu berühren; man versuche aufzustehen, ohne das Körper zu wenden, oder man nehme das gestreckte Bein im Hüftengelenk. Diese Leisungen sollten am Morgen und am Abend vorgenommen werden, wenn der Körper frei von beengenden Kleidern ist, und ca. fünf bis zehn Minuten dauern; sie sind das beste Mittel gegen Fettleibigkeit. Empfehlenswerth ist es, diese Leisungen

Reducirung des Hüftenmaßes. Bis zum Eintreten des Schwelches fortzusetzen. Zu wenig entwickelte Frauen sollten dieselben langsam machen und aufhören, sobald der Körper zu schwitzen beginnt. Ein Douche oder Schwammbad und fünf Minuten lang, dieses Athmen sollte die Übung abschließen.



Unterleibsübungen. Die Tenbenz unseres Zeitalters nähert sich dem naturgemäßen Leben und man muß den Frauen die Anstrengung jollen, daß sie weniger „künstlich“ sind, als früher der Fall war. Weniger Farbe, weniger falsche Haare, weniger Unnatürlichkeit in der Kleidung ist zu constatiren, auch hat der Verbrauch von Bienen gibt es immer noch sehr viele Patienten, die „zu krank sind, um Mühseligkeiten zu leisten können, aber zu gesund, um im Bett zu sein.“ Das einzige Mittel gegen dieses Uebel besteht in rationellen Leibesübungen.



Unterleibsübungen. Die Tenbenz unseres Zeitalters nähert sich dem naturgemäßen Leben und man muß den Frauen die Anstrengung jollen, daß sie weniger „künstlich“ sind, als früher der Fall war. Weniger Farbe, weniger falsche Haare, weniger Unnatürlichkeit in der Kleidung ist zu constatiren, auch hat der Verbrauch von Bienen gibt es immer noch sehr viele Patienten, die „zu krank sind, um Mühseligkeiten zu leisten können, aber zu gesund, um im Bett zu sein.“ Das einzige Mittel gegen dieses Uebel besteht in rationellen Leibesübungen.



Unterleibsübungen. Die Tenbenz unseres Zeitalters nähert sich dem naturgemäßen Leben und man muß den Frauen die Anstrengung jollen, daß sie weniger „künstlich“ sind, als früher der Fall war. Weniger Farbe, weniger falsche Haare, weniger Unnatürlichkeit in der Kleidung ist zu constatiren, auch hat der Verbrauch von Bienen gibt es immer noch sehr viele Patienten, die „zu krank sind, um Mühseligkeiten zu leisten können, aber zu gesund, um im Bett zu sein.“ Das einzige Mittel gegen dieses Uebel besteht in rationellen Leibesübungen.

Modernes Verben. Eine Heirathsgeschichte in Briefen.

Santomischel, den 10. Dec. 1893. Herrn Jacob Poganzny in Posen. Einem Geschäftsfreunde verdanke die Mittheilung, daß Sie am dortigen Plage ein Heirathsvermittlungsbureau besitzen. Ich wäre nicht abgeneigt, eine Verbindung mit Ihnen anzustreben, doch möchte ich zuvor wissen, zu welchem Provisionsfuß Sie arbeiten.

Falls Sie coulant Bedingungen stellen, würde ich Ihnen sofort den Auftrag erteilen, meine Tochter zu verheirathen. Ich bemerke hierbei gleich, daß ich zwei Töchter besitze und nach guter Effecturierung des ersten Auftrages unmittelbar einen zweiten, selbstverständlich zu entsprechend niedrigerem Preise folgen lassen würde. Ihren Nachrichten gern entgegensehend, zeichne ich

Achtungsvoll Simon Simonsohn, in Firma Simon Simonsohn & Sohn. Posen 12. 12. 93. Herr Simon Simonsohn in Santomischel! Antwortlich Ihres Allerwerthesten vom 10. d. M. ist die Natur meines Geschäftes derart, daß ich ungern im Voraus einen bestimmten Provisionsfuß normire; ich pflege im Allgemeinen die Vermittlungsgebühren nach Maßgabe der Mithigsumme zu berechnen und hat meine Provision bis jetzt immer von 3000 Mark abwärts betragen.

Die Firma Simon Simonsohn & Sohn ist mir seit Langem gut bekannt, und werden Sie selbst, welcher Herr Simonsohn senior, auf mindestens 230,000 Mark geschätzt, so daß ich annehmen darf, Sie geben Ihren beiden Töchtern je 50,000 Mark und eine complete Einrichtung mit. Wenn dies der Fall ist, würde ich die beiden Heirathen für je 500 Mark machen und Ihnen außerdem auf die zweite Partie einen Cassa-Conto von 7 1/2 Procent einräumen.

Ich hoffe, Sie werden meine Bedingungen acceptabel finden und bitte Sie, mir die Photographie derjenigen Ihrer Töchter, welche Sie zunächst verheirathen zu sehen wünschen, mit unentgeltlicher Post zu übersenden. Zu gleicher Zeit schreiben Sie mir alsdann, und wenn ich bitten darf, ausführlich, in welcher Weise die Mithigsumme natürlich mich auch die genaue Summe jollen — zur Auszahlung gelangen soll.

Ich sehe Ihrer umgehenden Rückantwortung mit Vergnügen entgegen und verharre inzwischen Hochachtungsvoll Jacob Poganzny, B. S. Von Ihnen könnte es sein, wenn Sie mir mittheilen, welchen Charakter Ihre Tochter besitzt, welche Schulbildung sie genossen, wie alt sie ist, und wie ihr Aeußeres beschaffen.

Santomischel, den 13. Dec. 1893. Herrn Jacob Poganzny, Posen. Ich beehre mich zum Empfang Ihres geschriebenen Schreiberns von gestern und habe mir, antwortlich beisehen, allerdings im Laufe der Zeit ein Vermögen erworben und will ich in der That meiner Tochter Rebecca 50,000 Mark in Baar mitgeben. Rebecca hat in Stettin die höhere Töchterstule besucht und ist sehr geistig. Meine Frau — ich habe eine geborene Morcanstern, gewiß eine gebildete Familie, unter uns gesagt! — behauptet sogar, Rebecca verführe noch mehr wie sie. Sie spielt mit der größten Schnelligkeit Klavier und hat zwei Musikstücke selbst componirt, die sie an das Winterliche Musikallergeschäft in Stettin sandte. Sie würden mich bei Gelegenheit verbinden, wenn Sie dort mal anfragen, ob sie denn die beiden Stücke verlegt haben; sechs Monate sind sie schon dort.

Meine Tochter hat gerade keine Photographie von sich selbst zu Hause; ich sende Ihnen daher beifolgend das Bild von meiner Sarah. Rebecca sieht genau so aus, auch sind sie nur drei Jahre auseinander. Sarah ist 19 Jahre alt und Rebecca ungefähr 25. Mein Schwiegermutter hat ein geistiger Mann sein und ein gutgehendes Geschäft besitzen; er braucht weniger hübsch als ichlich zu sein. 500 Mark Provision ist mir zuviel. Ich mache das Geschäft mit Ihnen nur dann, wenn Sie mich mit 400 Mark bezeugen. Sowie hat Rosenberg, — bei dem ich neulich anfrage — auch nur verlangt.

Ich hoffe, von Ihnen bald Beschlüsse zu empfangen und zeichne Achtungsvoll grüßend Simon Simonsohn, in Firma Simon Simonsohn & Sohn. Posen, 15. December 1893. Herrn Simon Simonsohn in Santomischel! Antwortlich Ihres Geschehens vom 13. d. M. wundere ich mich sehr, daß Sie bei Rosenberg überaus angefragt haben, wo es doch allgemein bekannt ist, daß er eine unglückliche Hand hat und seine Partien meistens noch vor der Hochzeit wieder zurückgeben. Ich will das Geschäft ausnahmsweise mit Ihnen für 400 Mark machen. Ich habe bereits etwas Passendes gefunden; es ist ein sehr netter, geistiger junger Getreidehändler. Sie müssen mir jedoch umgehend die Photographie Ihrer Tochter Rebecca einreichen, denn das Bild Ihrer zweiten Tochter Sarah kann ich dem jungen Mann nicht zeigen, weil mein Geschäft durch und durch reell gehandhabt wird. Hochachtungsvoll grüßend Jacob Poganzny. P. S. Sie hatten recht! Ich war

bei Winkler, sie haben in der That zwei Musikstücke verlegt und können sie nicht finden.

Santomischel, 18. Dec. 1893. Herrn Jacob Poganzny in Posen. Am Besch Ihrer werthen Zeilen vom 15. d. M. habe ich meine Rebecca sofort photographiren lassen und überreiche Ihnen unter besonderem Couvert als „Muster ohne Werth“ ein Bild meiner Tochter. Sie ist sehr gut getroffen und keineswegs geschmeißelt worden. Sehr angenehm wäre es mir, wenn die Sache bis Weihnachten erledigt würde; denn zwischen Weihnachten und Neujahr nehme ich Inventur auf und habe dann für andere Sachen keine Zeit.

Achtungsvoll grüßend Simon Simonsohn, in Firma Simon Simonsohn & Sohn. Posen 19. 12. 93. Herrn Simon Simonsohn in Santomischel! Bevor ich das eingesandte Bild dem betreffenden jungen Manne vorlege, bitte ich, mir behufs eigener Information auf angegebener Karte mittheilen zu wollen, ob der Fried auf der Wache ein Leberfleck ist, oder was sonst? Hochachtung Jacob Poganzny.

Antwortlich Ihrer werthen Zeilen vom heute ist angefragter Fleck kein Leberfleck, sondern ein Nultermal; es hat aber nichts zu sagen, da es kaum eine Hand groß ist. Achtungsvoll Simon Simonsohn, in Firma Simon Simonsohn & Sohn. Posen, 19. December 1893. Herrn Simon Simonsohn in Santomischel! Lieber Onkel! Der Heirathsvermittler Poganzny war schon einige Male bei mir, da er, wie er mir sagt, eine gute Partie für mich hat; heute erwartet er die Photographie des jungen Mädchens. Bevor ich mich nun Poganzny gegenüber finde, frage ich Dich, lieber Onkel, hiermit, ob Du mir Deine jüngste Tochter Sarah zur Frau geben willst und wieviel Du ihr mitzugeben denkst?

Ich bitte um umgehende Antwort, da Poganzny mich sehr drängt. Sei Du, die liebe Tante, Rebecca und vor Allem Sarah glücklich! von Euren Neffen und Cousin Benno Meyer.

Santomischel, 19. Dec. 1893. Herrn Benno Meyer in Posen. Lieber Onkel! Warum läßt Du denn gar nichts von Dir hören; wir hoffen, daß Du gesund bist. Mit Heutigen wollte ich Dich um eine Gefälligkeit bitten, die mir vielleicht 400 Mark einbringen kann und wofür ich mich Dir gegenüber erkenntlich zeigen will, indem ich Dir bei dem Zustanbekommen der Angelegenheit 100 Mark abgebe. Ich beobachtige nämlich meine Nichte zu verheirathen und habe ich mich dieserhalb an Poganzny, dort, gemeldet. Vor einigen Tagen nun theilt mir dieser mit, daß er etwas Passendes gefunden habe; es soll ein dortiger Getreidehändler sein. Da Du doch auch in Getreide machst, wird es Dir leicht fallen, in Erfahrung zu bringen, wer der Besteheende ist. Wenn wir keinen Poganzny und keine Vermittlung, sondern können das Geschäft direkt machen und ich spare 300 Mark und Du verdienst 100 Mark. Also mache Dich, bitte, gleich hinterher und theile mir sofort mit, wenn Du etwas in Erfahrung gebracht hast.

Es grüßt Dich Dein Onkel Simon Simonsohn. Santomischel, 20. Dec. 1893. Herrn Benno Meyer in Posen. Lieber Onkel! Ich schrieb gestern an Dich und empfing heute Dein Schreiben, das sich mit dem meinigen getreuzt haben muß. Deinem Brief habe ich mit Erstaunen entnommen, daß Du selbst der Poganzny'sche Heirathsvermittler bist. Es kann sein, im Grunde genommen, nur angenehm sein, daß sich die Sache so aufklärt, da wir Poganzny doch nun gewiß nicht mehr brauchen. — Allerdings muß Du auf Sarah verzichten; wir müssen erst Rebecca verheirathen. Dafür will ich Dir aber mit Rebecca 40,000 Mark — wahrhaftig ein schönes Stück Geld — mitgeben. Schreibe mir umgehend, wie Du hierüber denkst.

Es grüßt Dich Dein Onkel Simon Simonsohn. Posen, 21. 12. 1893. Herrn Simon Simonsohn in Santomischel. Lieber Onkel! Auch ich war nicht wenig erstaunt, aus Deinem Briefe zu erfahren, daß Rebecca die vorgeschlagene Partie ist. So lieb ich mich auch Rebecca habe, so fühle ich mich doch zu Sarah hingezogen und bitte Dich, mir diese zur Frau zu geben. Was die Mithigsumme anbelangt, so sprach Poganzny immer von 75,000 Mark — aequale habe ich ihm jedoch nur 50,000 Mark — und nun bist Du, 40,000 Mark, ich bin überzeugt, Du wirst es bei 50,000 lassen.

Ich sehe Deiner Zustimmung entgegen und verbeire unter Grüßen Dein Neffe Benno Meyer. P. S. Hältst Du's für erforderlich, daß ich eventl. zur Verlobung nach dort komme? Ich habe sehr viel zu thun und möchte gern davon entbunden sein.

Santomischel, 22. Dec. 1893. Herrn Benno Meyer in Posen. Lieber Onkel! Ich muß darauf bestehen, daß zuerst meine Rebecca verheirathet wird. Wenn Du sie nehmen willst, so will ich Dir 45,000 Mark geben; allerdings kommt die Einrichtung in Fortfall. Wenn ich auch Poganzny gegenüber von 50,000 (es war keine Rede von 75,000) gesprochen habe, so hätte ich doch nie mehr als 40,000 gegeben. Entschide Dich, bitte, sofort, damit ich nicht unnütz Zeit verliere. Die Sache muß so oder so bis zum dritten Weihnachtstage beendet sein. Mit Gruß Dein Onkel Simon Simonsohn. Telegramm. Simon Simonsohn, Santomischel. Bei 45,000 Mark und Einrichtung sowie 100 Mark verprochene Provision acceptire ich. Drahtantwort begehrt. Benno Meyer. Telegramm an Benno Meyer, Posen. Nur, wenn 43,000 mit Einrichtung; ohne Provision. Simonsohn. Telegramm an Simon Simonsohn, Santomischel. Letztes Wort! 44,000 mit Einrichtung. Provision fallen lassen. Benno Meyer. Santomischel, Datum des Postempfels. Herrn Jacob Poganzny in Posen. Wir beehren uns, Ihnen die Verlobung unserer ältesten Tochter Rebecca mit unserm Neffen, dem Getreidehändler Herrn Benno Meyer aus Posen ergebenst anzugeben. Simon Simonsohn und Frau Cäcilie, geb. Potolth. Benno Meyer. Verlobte. Santomischel. Posen. Weihnachten 1893. Ans der Postkarte. Wenn heute die preussischen Soldaten zu einer Parade oder Vorleistung befohlen werden, dann nimmt ihre Toilette zwar auch mehr Zeit in Anspruch, als wenn es zum gewöhnlichen Dienst geht, aber um ihre Nachtruhe werden die jetzigen Vaterlandsvertheidiger deshalb nicht gebracht, wie das vor kaum hundert Jahren noch der Fall war. Sollte das Regiment z. B. um 5 Uhr Morgens zum Exerciren ausrücken, so begann das Frisiren der Leute schon um Mitternacht. Der Friseur band die Göpfe, und die Mannschäft mußte, damit der schöne Kopfputz nicht beschädigt werde, bis zum Anmarsch auf ihren Betten in stehender Stellung die Zeit sich vertreiben. Bei der Fußtruppe bestand die Frisur in einer quer über das Ohr gehenden Locke, die reichlich mit warmer Pomade mittels eines Pinsels, unter Benutzung eines Kammes, bespritzt und dann mit Pulver versehen wurde. Der Kopf, der mindestens bis zur Taille reichen mußte, wurde dicht an den glatt geschorenen Kopf angebogen. Die Officiere leisteten sich häufig noch weit längere Göpfe. So wird von einem Hauptmann berichtet, dessen Kopf auf der Erde schleipete, weshalb derselbe diese Kopfzierde beim Exerciren aufzunehmen und in die Tasche zu stecken gezwungen war. Groß wie Mühseligkeiten waren auch die zweifelhafte Hüte, deren rechte Spitze vier Zoll von der Schulter abstehen mußte. Die Schärpe wurde auf der Wette getragen, in deren linker Tasche die Säbelschäfte ihre Stulpenbandhülle, Schärpenquaste und Sabalschilde aufbewahrten. Alljährlich wurde den Offizieren aus der Montirungskammer ein großer Handschod, wie ihn die Officiere tragen, geliefert. Oft mehr als ihr Sold brachte den Compagnie-Chefs die Compagnie-Verwaltung ein. Alles, was ihre Leute an Material brauchten, wurde ihnen übergeben. Manche Hauptmannsgattinnen erklärten sich bereit, mit ihren Töchtern den Soldaten die Hemden zu nähen, die dann mitunter recht „rommlich“ ausfielen und sich besonders durch auffallende Breite, weite Stiche und lose Nähte auszeichneten. Die Oekonomie einzelner Capitäne ging so weit, daß sie selbst die abgetragenen Sachen ihrer Mannschäft für sich in irgend einer Weise verwertheten. Von einem Garde-Hauptmann erzählt die Chronik, daß er sich selbst einen wunderbaren Stubeentwurf aus alten, zerfetzten Uniformen zusammengeknäht habe.